



A b e n d =

Z e i t u n g.

140.

S o n n a b e n d , a m 11. J u n i 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Liebe im Sarge.

(Beschluß)

Am folgenden Tage fand der Arzt Reginen in einem mehr krankhaften Zustande als sonst; bei dem nächsten Besuche, wo Bernhard ihn eben wieder einmal begleitete, war sie fieberhaft erregt, und später sank sie Tage zu Tage mehr zusammen, so daß sie bald das Bett nicht wieder verlassen konnte. Die mehr als dreitägige Todesangst des lebendigen Begrabenwerdens schien die ohnehin schwachen Kräfte erschöpft zu haben, doch war bei der sichtlich zunehmenden Besserung und Kräftigung der ersten Tage Hoffmann der Ansicht, daß irgend etwas Ungewöhnliches vorgegangen seyn müsse, was die neue Krisis herbeigeführt habe. Er fragte den nach so unverhoffter Freude nur jetzt um so tiefer betrübten Vater, doch dieser wußte nichts Bestimmtes anzugeben, wenn gleich ihm einige Ahnung von einer möglichen näheren Beziehung Heinrich's zu seiner Tochter geworden war, der übrigens seit Reginen's neuerdings so bedenklichem Zustande nichts mehr von seiner nahen Wanderung verlauten ließ; der Herr Stadt-Chirurgus Bliß, der sich sonst wohl nicht sonderlich um die Gesellen zu kümmern pflegte, hatte nämlich, als des Rathmannes dienstwilliges Werkzeug, ganz plötzlich so Manches gegen den braven Heinrich und gegen die Wiederaufnahme in die Werkstatt des Herrn Gevatters zu erinnern, wobei denn so etwas von muthmaßlichen Liebesgedanken des hochmüthigen armen Schluckers mit unterließ. Der Gedanke an eine Neigung Reginen's für seinen ehemaligen Gesellen kam dem Meister

Tobias zwar nicht in den Sinn, doch konnte dessen thörige Liebe sein Kind vielleicht beunruhigt haben, und in diesem Sinne theilte er dem Professor die Sache mit. Dieser nahm, in Hinsicht auf Heinrich's unvermuthete Rückkehr und auf noch manche andere Umstände, den Handel ernster als der Vater, der eigentlich selbst nicht recht an eine solche Unziemlichkeit seines sonst so wackern Gesellen glaubte, und suchte nunmehr von der Freundin der Kranken ein näheres Licht zu erhalten, vernahm aber auch hier außer einigen fernen Vermuthungen nichts Bestimmteres. Regine hatte, still und träumerisch wie sie war, ganz gegen die Natur der Mädchen, keine Vertraute ihrer heimlichen Neigung, die übrigens erst nach Heinrich's früherer Abreise zur mächtig verzehrenden Sehnsucht geworden war. Ohne denselben, bei der streng christlichen Zucht und Sitte jener Zeit, kaum mehr als zwei Mal längere Zeit allein gesprochen zu haben, hatte sie in dem täglichen Beisammenseyn ihre vollste Befriedigung gefunden, und erst, nachdem er ihr für immer fern war, und wo sie bald einem Andern angehören sollte, war sie über ihren hoffnungslosen Zustand zum hellen Bewußtseyn gekommen. Der Professor hielt sich indessen vollständig überzeugt, daß nur Seelenleid Reginen's Krankheit veranlaßte, und suchte nunmehr in gelegener Stunde sie selbst zu erforschen, die stets hohe Achtung und Vertrauen zu ihm gezeigt hatte. Wiederholentlich hatte er demnach einsame, aber nur kurze Unterhaltungen mit ihr, da die mehr und mehr stets schwindenden Kräfte keine längere Aufregung der Art zu erlauben schienen. Ueber Alles, was er dort am Krankenbette ver-

nommen, von dem er jetzt noch sorgfamer als vorher den mürrischen Bräutigam und selbst auch Bernhard, nach einer sorgfältigen Erkundigung über dessen nähere Verhältnisse, entfernt hielt, beobachtete er indessen tiefes Schweigen.

Dem ewigen Gotte nur — so sagte er dem bekümmerten Vater — kann man die Lösung dieser Wirrniss anheimstellen, menschlicher Rath und Hilfe vermögen hier nichts.

Wenig Beruhigendes vernahm auch der einstweilen bei Verwandten lebende Heinrich von ihm, als dieser, nachdem er durch manche Andeutungen eingeschüchtert schon seit Wochen das Haus seines frühern Meisters nicht mehr betreten hatte, sich ein Herz faßte, und ihn auf der Gasse nach Reginens Zustande fragte.

Er ist ein braver, gottesfürchtiger junger Mensch, — so endete, ihm herzlich die Hand drückend, der Professor — Er hat schon mit christlicher Ergebung geduldet und getragen, Er wird auch ferner in allen Prüfungen des Lebens bestehen.

Die Trauer verkündenden Worte des geschickten Arztes fanden nur zu bald ihre Bestätigung. Früh am Morgen des 14. Octobers, also nach wenigen Wochen, waren die Trauergäste abermals in Feldmann's Hause versammelt, um die entschlafene Regina prunklos heimzutragen zur ewigen Ruhe; offen stand der Sarg wieder in der Flur des Hauses, aber nicht Heinrich's tief bewegte Stimme, nicht des Vaters und der Umstehenden Thränen erweckten sie mehr; sie hatte ausgelämpft. Der später so hoch berühmte Professor Franke, damals zugleich Pfarrer der Hallischen Vorstadt Glaucha, hielt ihr eine überaus treffliche Leichenpredigt, worin die Unerforschlichkeit der Wege Gottes ganz besonders hervorgehoben waren; nur ihm, als dem Beichtiger Reginens, und dem alten Feldmann schien der Arzt etwas Näheres über die Ursachen des tödtlichen Rückfalls mitgetheilt zu haben; der Bräutigam und alle Uebrigen, selbst Bernhard kaum ausgenommen, verloren sich darüber mehr in leere Vermuthungen; nur der Herr Stadt-Chirurgus Bliß sah, wie er behauptete, ganz klar in der Sache, und meinte: er hätte es ja gleich vor sechs Wochen gesagt, daß es mit dem Leben der Jungfrau Regina nichts seyn würde, und wie die Erfahrung augenscheinlich lehre, so habe er sich damals auch nicht geirrt. Allen Andern also blieb die Sache im Dunkeln; erst nach langen Jahren veröffentlichte der umsichtige Hoffmann in wohlgefügtem Latein die so merkwürdige Krankheitsgeschichte der Seele, die übrigens in der überaus zarten und allzu reizbaren Körperbeschaffenheit der gleichsam zwei Mal Verstorbenen ihre erste Begründung fand. Nach Heinrich's Abreise hatte das Herz jede damals so mächtige

Fessel fromm religiöser Haltung und Sitte gewaltsam zersprengt; tieffter Gram hatte sich Reginens, als Braut eines Andern, bemächtigt, hatte wahrscheinlich das belebende Nerven-Fluidum in seinen Verrichtungen zerrüttet, ja fast erschöpft, und so den schaudervollen Zustand des Scheintodes hervorgebracht, mit dem jedoch das Wunderbare dieser Krankheitsgeschichte eigentlich erst beginnt. Die Bilder des Grauens, welche Regina in abgerissenen Skizzen von jenem martervollen Zustande gegeben, überbieten jede Beschreibung.

An dem zur Beerdigung bestimmten Tage war — so ungefähr hatte sie abgebrochen erzählt — mir jede, auch die theuerste Erinnerung völlig entschwunden, weder Vergangenheit noch Gegenwart kannte ich mehr; nur die nahe Zukunft, der einzige Gedanke, in der nächsten Stunde lebendig begraben zu werden, durchschauderte mich, und rüttelte die letzten Funken meiner Lebensgeister zu hellstem Bewußtseyn wach. In der steigenden Todesangst versuchte ich lange vergeblich mich zu regen, doch da erschallte plötzlich Bernhard's Lebensruf, und, Gott verzeihe mir, wenn ich sündige, aber ich muß es sagen, die Stimme des Auferstehungsendels kann dem Gerechten nicht lieblicher erklingen. Ich vernahm seinen Streit und Kampf um mein Leben, seine Gestalt erschien meinem Geiste leuchtend wie ein Bote des Himmels, und als sein Arm, das Schließen des Sarges zu verhindern, schirmend mich deckte, da hatte — der Herr möge mich darob nicht richten, denn ich konnte nicht anders — der muthige Retter meine ganze Seele erfüllt. Plötzlich erschallte mir darauf, wie ein feindlicher Ruf, der mir meinen Schutzgeist rauben wollte, Heinrich's sonst so werthe Stimme; ein stechender Schmerz durchzuckte mich, und gab mir die Macht der Bewegung wieder; ich war in's Daseyn zurückgekehrt, aber nur für ihn, der mich jetzt dem Sarge enthob, mochte ich leben, nur seinem Dienste, nur seinem Glücke sollte der Rest meiner Tage geweiht seyn!

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß diese plötzlich entkeimte Neigung mehr ein krankhafter Seelenzustand war, der in der vorangegangenen Folterpein seine natürliche Begründung hatte und sich später auch völlig als fixe Idee, ja bisweilen als eine förmliche Abwesenheit des Geistes bekundete. Nach der sicheren Botschaft von Bernhard's stiller Verlobung hatte eine wachsende Schwermuth sich der Kranken bemächtigt. Sie, die bei einer glücklichen Erwidierung dieser so wunderbar dem Sarge entsprossenen Liebe unfehlbar genesen seyn würde, ward jetzt täglich kränker und zugleich auch theilnahmloser gegen Vater und Freundin; der verhasste Bräutigam und auch Heinrich erschienen, wie sie furchtsam sagte, oft als schwarze

und graue gespenstische Gestalten an ihrem Lager und drehten dem lichten Bilde, welches ihr innerer Sinn beständig erblickte. Unter solchen Visionen endete auch die Kranke im Beiseyn des theilnehmenden Hoffmann, der ihre letzten Athemzüge belauscht hatte, und jetzt am Grabe aus der Fülle seiner tief bekümmerten Seele in die Worte seines Kollegen und Herzensfreundes Franke mit einstimmt: „Unerforschlich sind die Wege des Herrn!“ Mild tröstend erklangen dieselben auch in der Seele des christlich gesinnten Heinrich, der, dem Leichenzuge folgend, damals nicht ahnte, daß er selbst sie später an demselben Orte mit ganz anderen Gefühlen wiederholen würde, nachdem der Meister Tobias, erst durch des Professors Wort die seltene Rechtlichkeit des jungen Mannes recht klar erkennend, ihn fortan wie einen Sohn behandelte.

Am 14. October 1702, also drei Jahre nach dem Begräbniß, besuchten vier Menschen voll stiller Wehmuth Reginens Grab. Es waren der Doctor Bernhard, jetzt practischer Arzt in Magdeburg, mit seiner Braut und der Schwertfegermeister Heinrich Stark mit seiner jungen Frau; er hatte, nachdem der alte Feldmann seine letzten Tage in Ruhe verleben wollte, dessen Geschäft übernommen und Reginens Freundin, Maria Hilster, geheirathet.

Wundersam — sagte Bernhard, indem er die Hand der Braut ergriff — hat die Todte da unten uns Lebenden hier vereint. Ohne ihren früheren Scheintod, ohne des alten Tobias vielfache Hilfe wäre ich jetzt noch fern vom Ziele meiner Wünsche.

Heinrich aber blickte darauf voll Innigkeit auf die weinende Gattin, und sprach mit bebender Stimme und zum Himmel gefalteten Händen: Unerforschlich sind die Wege des Herrn!

Carl Seidel.

Aus meinem Tagebuche.

Die Verschiedenheit der geistigen Ausbildung, das Mißverhältniß zwischen den Anlagen des Menschen und dem, was sie dadurch erreichen, wird gewöhnlich als Beweis für die Fortdauer des Geistes gebraucht.

Man behne dieß nicht zu weit aus; es verliert sonst an Schärfe und Kraft.

Was wir geistig sind und haben ist ein Doppeltes. Eins haben wir als unsterbliche Wesen — das bleibt ewig das Unsere; das Andere ist ein Fideicommiß, was uns als Erbgut von unsern Vorfahren hinterlassen wird, als Erbgut, mit dem Fortschritte der Erde zu größerer

Vollkommenheit ebenfalls immer fortschreitend und zunehmend wie Fama und Schneeball.

Deutlicher: Von dem großen Gebiete unserer Erkenntnisse ist eine bedeutende Summe auf irdische Verhältnisse gerichtet. Die Anlage dazu — Mathematik und Rechtslehre, Medicin und Moral und Rechnen und Philologie und selbst noch höhere Wissenschaften gehören hierher — bringen wir mit auf die Welt, weil wir in der Welt leben sollen; wir arbeiten damit fort an den genannten Gegenständen wie an einem Grundstücke. Das Unkraut wird herausgezogen, wächst wieder; das Feld wird anders eingetheilt, anders benutzt, bleibt aber in es doch immer dasselbe.

Wenn wir nun aus fruchtreichem Thal vom Ackerbau weggerufen und vielleicht von unserm Fürsten und Herrn auf's Meer geschickt werden, daß wir dort ihm dienen, was nützt uns da Egge und Pflug?

So können auch die Erkenntnisse und Wissenschaften, die wir uns hier aus dem gedachten Genre angeeignet haben und die in der Regel für hochwichtig angesehen werden, nicht mit unserm unsterblichen Ich verbunden seyn. Die Menschen lernten am Thurme zu Babel Baukunst und Hochmuth. Was haben sie davon bei der Zerstreuung mitgekriegt?

Was wir für die Erde erhalten haben, muß bei'm Abzuge von der Erde zurückbleiben. Es hat nur Werth für diese und gehört deßhalb zum unveräußerlichen Inventar des Erdenbürgers. Einer überliefert's dem Andern. Adam legte zuerst den kleinen Fond an, der von seinen Nachkommen immer um etwas vergrößert wurde. Das eine und das andere Erbstück ist aber auch, wie das oft geschieht, nicht auf den dritten Erben gekommen. Freilich ist im Ganzen jetzt ein hübsches Kapitälchen beisammen, nur macht die Natur es damit, wie Mütter es überhaupt gern thun, sie schlägt es etwas gar zu hoch an.

H. Schröder.

Der Mundkoch.

Ich achte auch auf meiner Zunge Walten,
Und suche, was ihr gütlich thut.
Ein eigener Mundkoch wird von mir gehalten,
Der Hunger heißt, und der kocht gut.
Und will der Freund auch außen bleiben,
Bewegung kann zu seinem Amt ihn treiben.
Kein Essen, was der Mundkoch adelt
Wird jemals dann von mir getadelt.
Feinschmecker, nur von Gaumenlust getrieben,
Ach, wenn sie doch den Mundkoch sich verschrieben!

L. — r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Gräfenberg.

(Beschluß.)

Es ist in der That viel leichter, in Gräfenberg ein ernstliches Unglück zu haben, als gesund zu werden. Priesnizens Häuser liegen an einer ziemlich steilen Berglehne. Alles ist im lebenswürdigsten Naturzustande, und bei Regenwetter der fürchterlichste Koth. Kein menschenfreundlicher Bohlen- oder Steinweg aber erleichtert die Communication zwischen den Gebäuden; und wenn auch ein Gräfenberger Gurgast mit gesunden Beinen, der Abhärtung wegen, ein unfreiwilliges Kothbad nicht scheuen darf, so hinken doch sehr Viele hier mühsam auf Krücken umher, und ein schwerer Fall könnte sehr bedenklich ausfallen. — In den Nebengebäuden sind die Treppen wahre Hühnersteigen und eben so wenig als der Hof erleuchtet. Ohne ein brünstiges Gebet an seinen Schutzpatron, hat er einen solchen, wird Niemand daher bei nächtlichem Dunkel ausgehen oder heimkehren, wenn er ein Freund von Conversation ist, und nicht gern Abends klösterlich resignirend sich in sein Bretercloset verschließen will. — Im alten, massiven Badehause nämlich ist ein kleiner, heizbarer Saal bei Regentagen das Hesperien der Gräfenberger. Dorthin begiebt man sich gern des Abends, um doch wenigstens ein Mal des Tages das süße Gefühl der Wärme kennen zu lernen, nachdem zwölf Stunden lang transpirirt, gebadet, gedoucht und kaltes Wasser getrunken wurde. Da wird gespielt, geraucht, geschwätzt und Zeitung gelesen, und nur für die, welche nicht im selben Hause wohnen, ist der Heimweg schauerlich durch Koth und Nacht. Sobald der Andrang der Gäste größer wird, vermiethet indeß Priesnitz auch diesen Saal, so wie allen Raum, in welchem ein Mensch wenigstens liegen kann, und nach der Spoliation dieses allgemeinen Erwärmungsplatzes muß bei schlechtem Wetter jeder Gräfenberger schonungslos frieren, stell' er sich auch wie er will!

Ueber die allgemeine Mangelhaftigkeit, die große Rücksichtslosigkeit bei den Gräfenberger Anstalten wird allgemein geklagt. Priesnitz ist auch selbst von dem Einen und Andern wohlmeinend aufmerksam gemacht worden. Allein er ist unerschütterlich. Er weiß, daß trotz allen Nordwegen, trotz allen Unbequemlichkeiten die Badegäste von nah und fern ihm doch das Geld auf seiner Berglehne zusammenschleppen. Er ist einmal Mode, und die Wasserkur kann nicht wirken, wenn er sie nicht anordnet. — Ich bin indeß anderer Meinung. Wer in einer gesunden, hochgelegenen Gegend voll frischen Brunnenwassers lebt, Vertrauen zur Wasserkur und Geduld, Enthaltbarkeit und Beharrlichkeit genug besitzt, kann unter dem Beirath eines vorurtheilsfreien Arztes keck die Sache mit der Hoffnung auf guten Erfolg unternehmen, ohne seine Zeit geradezu ganz zu opfern. Freilich wird dann auch die Heilung später erfolgen. Sonst ertheilt Priesnitz auch seinen Rath auf briefliche Anfragen. — Die Hauptapparate zur Kur sind: eine wellene, große Decke, eine Wanne und allenfalls eine Doucheanstalt. Welches die Hauptmomente der Kur in Gräfenberg sind, so wie die dortige Diät, erfährt man aus den Schriften von Brand, Kröber, Hermann und Kurz.

Die Gegend von Gräfenberg ist reizend, eine der schönsten im Gesenke, dem schlesisch-mährischen Theile

der Sudeten. Von der Koppe des Gräfenberges, wohin bequeme Promenaden angelegt sind, überschaut man das lange, reichbebaute Bielathal, und zu den Füßen liegt das freundliche Städtchen Freivaldau in dem lieblichen Dörfergewimmel. Die majestätische Hochschar, der rothe Berg und der kahle Scheitel des Altvaters sind auf der einen Seite; der Hirschbadkamm und die Goldkoppe auf der andern die bedeutendsten Höhenpunkte. — Der ganze Gräfenberg wird allmählig kultivirt, aber nicht durch Priesnitz; der hat so großen Respekt vor der lieben Natur, um nur einen Stein aus dem Wege räumen zu lassen. Man zählt vielmehr beim Eintritt der Kur 1 Fl. 40 Kr. C. M. zu Zeitschriften und Promenaden, und eine aus der Badegesellschaft erwählte Commission sorgt für zweckmäßige Verwendung, die sich natürlich nicht auf die Verbesserung der Badelocalitäten — Priesnizens Eigenthum — erstrecken kann. Die leidende zahlende Menschheit kann von ihm, den Fortuna zu einen modernen, kleinen Krösus zu machen verspricht, wohl mit Recht die Bestreitung solcher Verbesserungskosten aus eigener Tasche verlangen.

An Zeitschriften hält die Gesellschaft: Die „allgemeine Zeitung“, die „Wiener Zeitung“, den „Wiener Zuschauer“ und Bäuerle's „Theaterzeitung.“ Es hat bisher noch nicht von der k. k. Behörde erlangt werden können, daß auch die „Breslauer Zeitung“ gehalten werden darf.

In Schlesien bestehen noch zwei Wasserheilanstalten, die jedenfalls bequemer als die Gräfenberger sind und eine umsichtige ärztliche Leitung haben. Die eine ist durch den D. Niederführ in Kunzendorf bei Neurode in der Grafschaft Glatz seit einem Jahre errichtet worden, die andere in Obernitz bei Trebnitz, drei Meilen von Breslau, durch den Gutsbesitzer Schaubert, welcher die ärztliche Leitung Hrn. D. Lehmann anvertraute. Wegen des übergroßen Andrangs in Gräfenberg ist selbst in Freivaldau eine Filial-Kuranstalt entstanden, welche jedoch von Priesnitz nicht mit beaufsichtigt werden kann. — Ich wünsche, daß Sie weder eine Wasserkur noch überhaupt eine Kur jemals nöthig haben mögen!

Julius Krebs.

Aus Frankfurt a. M.

Ende Mai 1836.

Für einen Correspondenten giebt es aus unserer guten Stadt das ganze Jahr hindurch so viel zu berichten, daß der Stoff sich sehr anhäuft, wenn man in's Ausschicken gerathen ist, und nun, gleich dem gegenwärtigen Bericht-erstatte, zwei volle Monate lang keine Nachricht gegeben hat. Frankfurt gewinnt, das ist nicht in Abrede zu stellen, an Vergrößerung, an Lebhaftigkeit im Handel und Wandel, an Wohlstand und Behaglichkeit, an Sinn und Theilnahme für Kunst und Wissenschaft von Jahr zu Jahr und wird, wenn es so fortgeht, in einem Decennium um ein Dritteltheil gewachsen seyn. Ueber den vortheilhaften Einfluß unserer Zollverbindung mit Preußen ist in öffentlichen Blättern bereits so viel geschrieben worden, daß wir nichts beizufügen haben, und wir wollen uns von dem Felde der Politik wegwenden, um uns in den heiteren Gefilden von Kunst und Wissenschaft zu ergehen.

(Die Fortsetzung folgt.)